

Felsentor und Pfarrfelsen — das Trubachtal lebt

Das Trubachtal lebt — wie alle Täler in der Alb — vor allem durch die Menschen, die darin leben und es als Verkehrsachse benutzen. Es lebt auch durch den Fluss, der es immerwährend lebhaft durchfließt. Man sieht und hört dieses Leben im Tal; und von den Felsen droben schaut es sich schön an. Aber das Tal hat auch ein Eigenleben. Irgendwann ist es dadurch entstanden, dass sich der Fluss in die Hochfläche eingetieft hat, und dabei ist es immer tiefer und auch breiter geworden. Das Tieferschneiden des Talbodens können wir an alten Flussablagerungen sehen, die irgendwo am Talhang übrig geblieben sind. Die Ausweitung des Tals aber zeigen uns die Felsen am Talhang, so der Pfarrfelsen auf der rechten Seite des Tals bei Egloffstein und ihm 500 m gegenüber die Felsen beim Egloffsteiner Felsentor (Bild ❶). Beide Felsen blicken sich übers Tal hinüber an und beide Felsen erzählen vom lebenden Tal.

Der Pfarrfelsen mit tiefer Nackenspalte

Das Auffällige am Pfarrfelsen ist seine wunderschön ausgesetzte, weit vorgeschobene Position, die es erlaubt, über die Burg und die am Hang hochkletternden Häuser von Egloffstein zu schauen, aber auch weit talaufwärts und -abwärts zu blicken. Ehe man aber den Felsen betritt, nutzt man ein kleines hölzernes Brücklein, das eine tiefe Spalte überbrückt, die dem Pfarrfelsen im Nacken sitzt (Bild ❷).

Solche Nackenspalten sind der Anfang eines großen Felsabsturzes — keine Sorge, da wird demnächst kein Unglück passieren wie etwa in Stein an der Traun, wo am 25. Januar 2010 ein Haus und zwei Menschen einem Felssturz zum Opfer fielen. Aber die Spalte wird sich stetig vertiefen, der Pfarrfels sich immer weiter

hinauslehnen bis er irgendwann abstürzt. Das kann in einigen Hundertern oder Tausendern von Jahren passieren. Dies hängt davon ab, wie stark die Spalte sich eintiefen kann. Bei viel Frost- und Tauwechsel, Ausspülung durch Regen, Entfernung der Vegetation wird die Spaltenvertiefung beschleunigt. Einen Zeitpunkt vorherzusagen ist schwierig. In einer Eiszeit bei kühlfeuchtem Frostwechselklima und unter Absterben der Vegetation ist

das am leichtesten möglich.

Wie tief solche Nackenspalten eintauchen können, sieht man im Bild ❸. Es zeigt einen Fels aus dem Kranz der Mostvieler Felsen wenig südlich des Spiegelfelsens am Stude-Steig gelegen. In der Benennung der Kletterer ist es die „Stubaiwand“. Das Bild zeigt, wie die

Fortsetzung auf Seite 20 >>>



❷ Nackenspalte hinter dem Pfarrfelsen im Trubachtal bei Egloffstein. Die Spalte ist der Beginn eines Risses, an dem sich der Pfarrfelsen vom Gesteinshinterland ablöst, um irgendwann abzustürzen. Foto: W. Schirmer 6. Februar 2011



1

1 Kärtchen um Egloffstein und Mostviel mit der Lage der besprochenen Lokalitäten und Bilder 2–5. Kartengrundlage: Bayer. Landesvermessungsamt München.

2 Felsen im Mostvieler Felsenkranz oberhalb Mostviel. Es handelt sich um die „Stubai-Wand“ in der Sprache der Kletterer. Eine Nackenspalte (schwarzer Pfeil) zieht sich längs einer Kluft weit nach unten durch. Diese talparallele Spalte im Fels zeigt, dass die sich abtrennende Felspartie bereit ist, sich irgendwann vom Gesteinsverband abzulösen oder abzugleiten.
Foto: W. Schirmer 12. Juni 2011



3 Bergsturzböcke aus Dolomit in der Flur „Lettenhäcker“ im Trubachtal südlich Mostviel.
Foto: W. Schirmer 23. Februar 2011

5 Egloffsteiner Felsentor oberhalb Egloffstein am Rand des Trubachtals – ein ausgewittertes Loch in einer dünnen vom Gesteinsverband abgelösten Felsplatte.
Foto: W. Schirmer 29. Januar 2011



>>> Fortsetzung von Seite 18

Nackenspalte unter dem schwarzen Pfeil als Kluft durch den ganzen sichtbaren Fels hinabreicht.

Abgestürzte Felsen im Tal

Dass schon viele Felsen von da oben abgestürzt sind, bezeugen die mächtigen Klötze aus weißem Massenkalkstein und Dolomit, die im Tal und am Talrand zwischen Egloffstein und Mostviel liegen. Gut sichtbar sind solche beispielsweise in der Waldkuppe 200 m südlich vom Parkplatz Mostviel in der Flur „Lettenäcker“ (Bild 4). Sie sind von der Höhe mit dem „Spiegelfels“ über Mostviel 100 m tief herabgestürzt. Sie liegen dort auf fremdem Untergrund, auf Eisensandstein. In solchem Sandstein sind auch die ausgedehnten Keller von Egloffstein angelegt. Über den Eisensandstein legt sich bergwärts eine 15 m dicke Ton-schicht, der Oolithon, in seinem obersten Teil auch Ornatenton genannt. So heißt die Flur auch bezeichnenderweise „Lettenäcker“, denn Letten ist ein geschichteter Tonstein. Erst über diesem Oolithon erhebt sich dann steil der bewaldete Kalkstein mit Dolomitrone, von der die großen Blöcke herabstürzten. Sie gehören geologisch dem Weißen Jura, dem Malm, an, während der Oolithon und Eisensandstein darunter dem Braunen Jura, dem Dogger angehören. Berichte über Felsstürze von dort aus historischer Zeit sind nicht bekannt; also mögen sie vorhistorisch sein.

Das Loch im Egloffsteiner Felsentor

Ganz ähnlich wie am Pfarrfelsen ist die Situation am Egloffsteiner Felsentor. Nur ist das sturzgefährdete Massiv des Felsentors wesentlich kleiner als das des Pfarrfelsens. Eine dünne, steil stehende Felsplatte hat sich da vom Hinterland durch eine Nackenspalte abgetrennt. Stellenweise ist sie so dünn, dass in der Platte an einer Stelle ein Loch ausgebro-

chen ist (Bild 5). Das geschieht durch Frostsprengung vom feuchten Boden her. Vielleicht haben auch neugierige Menschen in alter und jüngerer Zeit das Loch etwas erweitert. Jedenfalls hat es kein Fluss gemacht, wie auf einer Erläuterungstafel daneben behauptet wird; ein solcher hätte sich schwerlich durch die Nackenspalte zwängen können – und warum sollte er ihr dann nicht folgen, sondern rechtwinklig dazu durch ein Loch im Fels zu fliehen versuchen. Flusshöhlen hinterlassen ganz andere Formen als das Loch des hier vorliegenden Felsentors. Man betrachte z. B. die Bilder der Flusshöhlen im letzten Heft 2011/1 dieser Zeitschrift auf Seite 21. Ganz abgesehen davon sind Flusshöhlen in dieser Höhe über dem Tal einige Millionen Jahre alt. Der zugehörige Grundwasserspiegel müsste ja so hoch wie das Felsentor über dem heutigen Tal gelegen sein. Die Nackenspalten und das Felsentor aber sind erdgeschichtlich sehr jung und erst entstanden, als die Trubach sich bereits tief ins Tal eingeschnitten hatte. Sie sind vielleicht mehrere Zehntertausend Jahre alt. Zu dieser Zeit gab es dort hoch oben beim Felsentor längst kein fließendes Wasser mehr.

Das Trubachtal folgt alten Spalten

Die Fränkische Schweiz wird von Klüften durchzogen, die vornehmlich mit 140–160° bzw. 320–340° verlaufen, also aus der Nordrichtung etwas (um 20–40°) nach Westen verschwenkt sind. Bei der ersten Landwerdung folgte die Verwitterung diesem Kluftnetz, weil das Wasser in Klüfte des Gesteins am besten eindringen und in ihnen versickern kann. So folgten die ersten Bäche ebenfalls diesem Kluftnetz und schufen damit unser heutiges Flussnetz. Demnach folgen in der Fränkischen Schweiz die Täler von Wiesent, Aufseß und Trubach auf weiten Strecken dieser 140–160° Richtung. Ist einmal ein Tal entstanden, dann bilden sich später – bis in heutige Zeit – am Talrand Parallelspalten zu dieser Richtung. Die Nackenspalte im Pfarrfelsen

in Bild 2 und diejenige in den Mostvieler Felsen in Bild 3 wie auch die Spalte hinter dem Egloffsteiner Felsentor in Bild 4 sind solche vermutlich jüngeren Spalten, die sich parallel zum Trubachtal gebildet haben, nachdem das Tal sich vorher eingetieft hat.

Bergsturz und Berggrutsch

Wenn die Nackenspalten sich weiter öffnen, kann der davor isolierte Fels abstürzen (Felssturz). Wenn der Fels auf toniger Unterlage aufsitzt, wie das am Rand des Trubachtals um Egloffstein der Fall ist, kann bei starker Durchfeuchtung des Untergrundes der Fels auf der Tonlage abrutschen (Berggrutsch). Beides ist früher häufig um Egloffstein erfolgt. Besonders der Osthang des Tals ist durch Berggrutsche auf dem Oolithon und durch Felsstürze geprägt, die in alter Zeit abgingen. Dass dies in historischer Zeit noch möglich ist, zeigen die Berggrutsche am Rand des Trubachtals, zum Beispiel der von Wannbach im Jahre 1913, im Wiesental diejenigen von Gasseldorf 1625, von Ebermannstadt 1809, 1920, 1957, 1961 und 1979. Felsstürze in der Fränkischen Schweiz sind generell ziemlich häufig, wie der Einsturz der Waldmannspitze im Februar 2005 im Großenohrer Tal, einem linken Seitental der Trubach, oder der Felssturz von Pottenstein am 15. April 2008. – Unter Felsen zu leben ist romantisch, aber birgt auch ein gewisses Risiko.

Diese Beispiele zeigen am Fall des Trubachtals, wie ein Tal sich langsam erweitert, dass ein Tal also lebt. Für uns menschlichen Betrachter sind das natürlich kleine Bewegungen und Erweiterungen. Erkennt man aber, dass solch ein Tal sich im Laufe vieler Millionen Jahre gebildet hat, dann versteht man, dass die Summierung dieser Vorgänge in langer Zeit das heutige Landschaftsbild schuf. – Glück für uns, dass die Erweiterung so langsam vor sich geht. Denn sie ist ja nicht ungefährlich für Siedlung und Leben.